

Feierabend

Unterhaltungs-Beilage der Sächsischen Volkszeitung

Nr. 45

Sonntag den 9. November

1913

Mutter-Gottes-Bild am Weg

Es steht am Weg, dem sonn'umglühten,
Ein feinem Mutter-Gottes-Bild.
Der wilden Rosen rote Blüten
Umranken seine Füße mild.
Kinas Schnitterfang und Sichelklingen,
Und Wand'rer zieh'n, vom Weg bestaubt,
Und weiße Falterflügel irren
Lieblosend um des Bildes Haupt.

Doch sinkt der Tag, und steigt im Flimmern
Des Mond's die Sommernacht zur Welt,
Dann wird's, als schritt' in heil'gem Schimmer
Die Jungfrau durch das gold'ne Feld,
Als träte von der Säule Steine
Herab sie in das stille Land
Und segnete im Sternenscheine
Die Flur mit ihrer Mutterhand.

Und alle Aehren rauschen leise
Der Mutter alles Lebens zu;
Ihr Haupt, das milde, sterneweisse,
Erglänzt wie in des Himmels Ruh'.
Der Blumen Kelche duften heißer,
Und leise singen, schlafeswacht,
Kinas Laub und Gras und Baum und Reifer
Ein Ave durch die gold'ne Nacht. u. v. Walden.

26. Sonntag nach Pfingsten

Evangelium. Das Unkraut unter dem Weizen.
Mtthäus 13, 24—30.

Der Mangel an Einsicht und Liebe bewirkt nicht selten, daß wir schlechte Nachahmer der göttlichen Langmut werden. Selbst geduldet von Gottes Nachsicht und zuwartender Liebe, erzürnen wir uns doch so leicht über fremdes Unrecht, über das Böse neben uns, und bieten uns der göttlichen Gerechtigkeit als Handlanger an, um das Unkraut auszuraufen. Doch der himmlische Hausherr ruft aus dem heutigen hl. Evangelium in seiner Liebe und Weisheit: Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte. Ja, das Böse wachsen und mächtig werden läßt und es duldet, daß sie die Guten unterdrücken und weit und breit Verderben stiften. So klagte schon im Alten Bunde der Prophet: „Warum, o Herr, schauest du nicht auf die Uebelthäter, und warum schweigst du, während der Gottlose seinen Nächsten verschlingt, der gerechter ist als er?“ (Hab. 1, 3 u. 4.) Hören wir darauf die Antwort des hl. Augustinus: „Jeder Böse lebt entweder dazu, daß er gebessert werde, oder dazu, damit durch ihn der Fromme geübt werde.“

Gott der Allmächtige weiß aus der Vermischung von Guten und Bösen Heil zu bereiten für beide. Frage also nicht länger: Wie kann doch Gott solche Menschen ungestraft walten lassen? „Siehe, er erbarmt sich aller, wie der Weise spricht, weil er alles vermag, und er hat Nachsicht mit den Sünden der Menschen, damit sie sich bessern.“ Darum trägt Gott die Strafwürdigen, die der Ausrottung schon wert wären, mit so großer Geduld, um eben dadurch die Schätze seiner Herrlichkeit zu offenbaren gegen diejenigen, deren Er sich erbarmen will und die Er dadurch zur Verherrlichung vorbereitet.“ (Röm. 9, 22 u. 23.)

Also dieser unendlichen Langmut Gottes hast du es zu verdanken, o Sünder, daß du, obwohl verderbliches Unkraut unter dem herrlichen Weizen Gottes, noch stehest, so viele Tage und Jahre schon, ob du dich vielleicht umwandeln möchtest. Drum duldet die ewige Erbarmung neben dem Engel den abscheulichen Wüstling, neben dem Barmherzigen und Mildtätigen den gefühllosen Wucherer, neben dem Menschenfreunde den Plagegeist, den Bedrücker seiner Mitmenschen, neben den Kindern Gottes die Gefellen des Teufels. Darum läßt er den unfruchtbaren Feigenbaum noch nicht umhauen, ob er schon des Platzes, den er einnimmt, nicht wert ist. Er läßt ihn düngen und umgraben, ob er nicht Frucht bringe. Er läßt sie neben einander bestehen, damit das lebendige, sprechende Beispiel der Guten ihnen eine beständige Krüge, eine lebendige Strafpredigt gegen ihre Ungerechtigkeit sei, und sie beschäme, erwecke und zur Sinnesänderung bewege. Er mischt den edlen und kräftigen Sauerteig der Guten unter die große Masse, und wie mancher ließ sich davon durchsäuern und nahm eine andere Natur an. Wie oft hatte die Kirche Veranlassung, die wundervollen Wege der göttlichen Erbarmung zu preisen, die in jenem Augenblicke, da alle noch vor einem Feinde alles Guten zitterten, den Wolf in ein Lamm verwandelt hatte!

Es ist also wahr, die Bösen leben, damit sie gebessert werden; aber sie leben auch, damit die Frommen durch sie geübt werden. Sie dienen dem Frommen zur Belehrung und Warnung. Wie oft warnt der Prediger vor der Sünde und ihrer giftigen Frucht; aber seine Warnung wird nicht begriffen, nicht im Herzen erfaßt. Siehe, da warnt nun Gott und lehrt nachdrücklich, wie schändlich die Sünde ist, indem er in lebendigen Beispielen der Lasterhaften die schreckliche Verwilderung einer von Gott abgefallenen Seele zeigt, und das Elend, die Zerrüttung, wo die Saat des Bösen zu reifen beginnt. Und wenn so ein Knecht der Sünde, elend an Leib und Seele, unter uns wandelt, so ist es die ewige Gerechtigkeit, die allen zuruft: Siehe, so weit kommt der Mensch, der Gott verläßt; siehe, so brandmarkt das Laster seine Diener; siehe, das ist der Anfang und die Frucht des Bösen. So viel Schändliches hat ein einziger Schritt gebracht, der erste Schritt außer den Schranken der hl. Scham. So nahe legt dir's Gott ans Herz beim Anblicke so mancher Sünder: Siehe, das hat die Wollust getan; den hat die Schwelgerei so stumpsinnig und tierisch gemacht; der ist zum Scheusal geworden, weil er vor dem Umgange mit Schlechten sich nicht wollte warnen lassen. Lerne daraus, wie weit eine einzige unbewachte Neigung den Menschen bringen kann; lerne wachen über dein Herz und auf der Hut sein gegen die Stimme der Verführung! Lerne aber auch, welchen Dank du Gott schuldig bist, wenn er dich nicht sinken ließ in so tiefes Elend, vor dessen Anblick dir grant! Erkenne, wieviel Ursache du hast, demütig vor Gott zu sein und behutsam zu wandeln und zu zittern vor dem Leichtsinne deines eigenen Herzens, das so leicht die wohlgemeinte Warnung in den Wind schlägt. Die Lasterhaften sollen dir zur Warnung dienen.

Doch sie leben nicht bloß dazu; sie gewähren uns, ohne daß sie es wollen, Anlaß zur Prüfung, zur Übung aller

Gottseligkeit. Zur Prüfung unseres Glaubens läßt Gott Unglauben und Irrglauben zu. Deswegen spricht der heilige Apostel: Es müssen Irrlehren sein, damit die Geprüften unter euch offenbar werden. Und der gelehrte Origenes sagt: Deswegen umlagert die katholische Kirche der Widerspruch, damit unser Glaube in der Ruhe nicht erstarre, sondern durch Übung bewegt und rein erhalten werde. Wie die Un- und Irrgläubigen zur Prüfung unseres Glaubens dienen, so dienen uns die Bösen und Lasterhaften zur Prüfung und Verherrlichung unserer Tugend. Darum, weil es Verführer und Seelenmörder gibt, hast du Anlaß zu kämpfen und den Siegeslohn zu gewinnen; deine Unschuld erhält dadurch ihren Tugendwert, daß sie sich im Kampfe bewährt. Wie könntest du die himmlische Tugend der Sanftmut ausüben, wenn es nicht Menschen um dich her gäbe, die immer die rauhe Seite auswärts kehren und mit denen so schwer ist auszukommen! Wie könnte der Christ dulden um Jesu willen, wenn er nicht verspottet, verfolgt, gemißhandelt würde? Wie seine Feinde lieben nach dem Willen des Herrn, wenn er nirgends einen Feind hätte? Und wenn es nicht verfinsterte, lieblose und verworfene Seelen neben dir gäbe, wie könntest du da, was der Herr gebietet, ihnen mit deinem Lichte leuchten, mit deiner Liebe sie erwärmen, mit deinem Gebete sie aufsuchen. Der Gerechte leidet ja oft durch die Bösen, aber wenn er wachsam ist, so gereicht eben dieses Leiden zu seiner Verherrlichung, und es trifft ein, was Joseph zu seinen Brüdern sprach: „Ihr habt es übel mit mir gemeint, aber Gott hat es zum Guten gewendet.“

Freilich sehen wir das Hienieden nicht immer. Oft will es uns bedünken, Gott habe die Seinen vergessen.

Das Laster siegt; die Tugend wird in den Staub getreten; der Irrtum erhebt sich mit frevelndem Uebermut und unterdrückt die Wahrheit; ach, und Jahre kommen und Jahre gehen, und es will nicht anders werden! Doch — Geduld; alles hat seine Zeit, der Same, der aufgegangen ist, reift, und wenn auch erst spät im Herbst. Es kommt die Ernte und zugleich mit dem Weizen ist auch das Unkraut reif. Und jetzt wird alles anders.

Zurzeit der Ernte will ich den Schnittern befehlen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer! Das also ist die Auflösung des Rätsels, wovon der fromme Sänger im 72. Psalm spricht: „Fast strauchelte mein Fuß: beinahe glitten meine Tritte; denn ich beneidete die Frevelnden, als ich das Glück der Bösewichter sah. Sie wissen nichts vom Ungemach der Sterblichen, der Menschen Plage trifft sie nicht. Darum ist Uebermut ihr Halsgeschmeide und Unrecht deckt sie wie ein Gewand. Hohnlächelnd lästern sie den Nächsten und drohen aus der Höhe Gewalt. Und mein Volk spricht: Wie? sollte Gott das wissen, sollte dieses dem Höchsten bekannt sein? Seht die Bösewichte da! In steter Ruh verwahren sie ihr Gut. Fürwahr, vergeblich hielt ich rein mein Herz und wusch in Unschuld meine Hände. Ich werde Tag für Tag geplagt, und jeden Morgen trifft die Geißel mich. Ich sann, dies zu begreifen, nach — schließt der fromme Sänger — allein zu mühsam war's in meinen Augen, bis daß ich kam in Gottes Heiligtum und auf ihr Ende merkte. Eben das hat uns der Herr Jesus im Evangelium ins hellste Licht gesetzt, daß nämlich das Glück der Lasterhaften und das Unglück der Frommen nur scheinbar ist, daß Gott aus weisen und heiligen Absichten die Bösen duldet, daß er langmütig ihre Frevel und die Bedrückung der Frommen trägt — aber gerecht richten wird.“

Und wenn nun dieser Tag der Trennung gewiß kommt, so denke daran und gräme dich nicht und zweifle nicht an Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit und meine nicht, daß dir zu wehe geschehe.

Was nützt es dem Unkraut, daß es froh und üppig da stand und das Fett der Erde einsaugte und die edle Saat ringsum zu verkümmern suchte — was nützte es ihm, wenn

es nun zugebunden ins Feuer geworfen wird? Und was schadet es dem Weizen, daß er Nässe und Kälte, Dürre und Sonnenbrand zu bestehen hatte, daß das Unkraut ihm viel Platz und Nahrung entzogen, wenn er nur nicht ausgeartet ist, wenn er nur echter Weizen geblieben ist und reif geworden für die Scheuer. Das laß darum deine eine große Aufgabe sein, daß du am Tage der Ernte als ein solcher Weizen erfunden und in des Herrn Scheuer gesammelt werdest. Amen.

Die Macht der Frau

Von S. Wietfeldt

Nachdruck verboten

„Willst du nicht deine Pfeife anzünden, lieber Kurt?“ sagte Gerda zu ihrem Gatten, der nach beendeter Abendmahlzeit unruhig im Zimmer auf und ab ging.

Der junge Mann blieb vor seiner für übertrieben schlicht und häuslich verschrienen Frau stehen, die ihr Handarbeitskörbchen auf den Tisch gestellt hatte und es sich gerade in der Sofaecke bequem machte, als verstände es sich von selbst, daß der Geliebte neben ihr Platz nähme. Die Hängelampe mit rosafarbenem Lichtschirm beleuchtete die holden Gesichtszüge der jungen Frau, die sich mit glücklichem Lächeln in ihrem hübschen Zimmer umschaute. „Nicht wahr, Kurt, wir haben es doch behaglich in unserem Heim?“ — „Ja, mein Herz, deine Mutter hat alles wunderschön eingerichtet. Ihr schönstes Geschenk aber ist meine verständige kleine Frau. Nicht wahr, mein Herz, du verlangst nicht, daß dein Schatz ein Philister wird? Nach der eintönigen Arbeit des Tages bedarf ich abends der Anregung.“ — So, nun war es heraus! Lange hatte ihm vor dieser Aussprache gebangt.

Gerdas Augen umwölften sich, aber ihr Mund lächelte. „Ich hatte mich so sehr auf diesen Abend zu zweien gefreut, bis jetzt waren wir immer bei den Eltern.“ — „Nun ja, darum konnte ich auch so lange nicht zu meinen Freunden kommen. Das Opfer brachte ich jedoch meinem Liebling gern.“ — „Opfer?“ Gerda wollte noch mehr erwidern, aber sie preßte die Lippen aufeinander und schwieg.

„Gute Nacht, Schatz,“ sagte Kurt, um die Unterhaltung rasch abzubrechen, „die Reise steckt dir gewiß noch in den Gliedern, gehe früh zu Bett! Ich nehme den Haus Schlüssel mit. Ich will ganz leise auftreten, um dich nicht zu stören.“ Er küßte sein junges Weib und ging.

Als Gerda allein war, brach sie in Tränen aus. War das das häusliche Glück, welches sie erträumt hatte? Kurt, der sie als Braut und auf der Hochzeitsreise so vergöttert hatte, zog die Gesellschaft seiner Freunde der ihrigen vor? — Freude?! — Zechgenossen waren es, bloße Stammtischbekannte! Männer in guter sozialer Stellung, aber teils ohne Familie, teils ohne freundliche Häuslichkeit. Kurt war bis zu seiner Verlobung immer unter ihnen. Und dann? Wie sagte er doch gleich? — Ja, ganz recht: er würde die Abende mit der Braut verbringen und seine Vierstunden von fünf bis acht Uhr absetzen. Aber oft wurde es später. Gerda erinnerte sich der kleinen Ausflüchte, die sie gebraucht hatte, um die Eltern über die Teestunde hinwegzutäuschen, damit sie auf den unvünftlichen Schwiegerohn nicht schallten. Des Vaters Patience wollte nicht aufgeben; er war im Begriff, die Karten zusammenzuschieben. Gerda strengte allen Scharfsinn an, um einen Ausweg zu finden. „Diese sechs, Papa, müssen wir an die Sieben legen.“ — „Das hilft nichts, mein Töchterchen,“ erwiderte der Vater ungläubig. Aber Gerda zeigte solchen Eifer und wußte die Eltern so für die Sache zu interessieren, daß sie die Uhr nicht acht schlagen hörten, noch auf die Meldung achteten, daß serviert sei. Wenn dann die Hausalocke ertönte, wickelte sich die Kartenreihe gerade glatt ab, und als der etwas erblickte Schwiegerohn die Familie begrüßte, schichtete der gestrenge Papa die Häufchen gerade aufeinander.

Wie unangenehm hatte Gerda oft den Bierdunst empfunden, der den Geliebten umgab. Aber sie hatte gehofft,

die eigene Häuslichkeit so freundlich gestalten zu können, daß die dunstige Bierstube alle Anziehungskraft verlieren würde!

Nun war es doch nicht gelungen! Sag die Schuld an ihr? Hätte sie die Handarbeit nicht hervorholen, hätte sie mit ihrem Gatten ausgehen sollen? „Wenn nur die Eltern nicht erfahren, daß er mich heute schon allein liebt.“

Betrübt legte sie sich zur Ruhe. Aber am anderen Morgen zeigte sie dem ein wenig bleichen und einsilbigen Gatten ein heiteres Gesicht. Fröhlich plauderte sie bei den Mahlzeiten, und mit Herzklopfen sah sie dem Abend entgegen. Wie wenn es sich so von selbst verstände, steckte Kurt nach dem Essen die Zigarrentasche sowie den Haus Schlüssel zu sich und verabschiedete sich mit zärtlichen Worten. Gerda sann und sann: „Wie halte ich ihn, wie halte ich ihn?“ Sollte sie Bitten, Tränen, Vorwürfe brauchen? Durch solche Mittel hatte die Frau eines Kollegen ihren Gatten bezwungen. Aber er wurde als Pantoffelheld verlacht, sie als Hausdrache verspottet. Durch dieselben Mittel hatte eine andere Frau ihrem Manne das Haus so verleidet, daß er nicht nur abends, sondern auch nachmittags ins Wirtshaus ging und häufig noch einen Frühchoppen einnahm.

Durch sie würde sie Kurts Liebe und Hochachtung einbüßen. Alles ertragen — nur das nicht! — „Sag einmal, Schatz, magst du dir nicht zum Abend ein paar Freunde einladen? Ich habe heute Mal in Gelee gekocht, er scheint gut geraten zu sein. Nach dem Essen spielt ihr einen Skat.“ — „Süßes Frauchen, willst du deine nagelneuen Gardinen verräuchern lassen? Wir hatten heute einen Skat im Café Carl verabredet — nun ja, ich kann die Herren hierher bitten, aber du hast Mühe davon, und sie sind verwöhnt.“ — „Mit dem Bier meinst du? Ich stelle die Flaschen — es ist eure Sorte — in den Eisschrank, und ihr spielt in deinem Zimmer. Dann kann ich mich zurückziehen, wenn es zu lange währt.“

Der Abend verlief sehr gemütlich. Kurt war stolz auf seine junge Frau, welche die liebenswürdigste und aufmerksamste Wirtin abgab und mit Geschick das Gespräch auf Dinge zulenkte, welche auch die verkümmertsten Junggesellen interessierten. Als diese sich zu später Stunde verabschiedeten, priesen sie Kurt glücklich, daß er eine so reizende Häuslichkeit besaß.

Diesem ersten geselligen Abende folgten andere. Die junge Frau rechnete zwar seufzend an den Ausgabeposten herum. Es wollte nicht stimmen. „Schatz.“ sagte Gerda eines Morgens, „mein Haushaltgeld geht zu rasch zu Ende.“ — „Ich habe es mir gedacht, gib die Kartenabende wieder auf.“ — „Mein, das geht nicht, die sind zu hübsch. Im Gegenteil, lade noch mehrere hinzu, deine Kollegen X und Y und Z.“ — „Schlauberger, das geht doch nicht, diese müßten uns ja wieder einladen.“ — „Wäre das ein Unglück, Kurt? Deren Frauen würden das nicht weniger gern tun als ich, und die Last verteilt sich. Wir könnten ja einfach ein Kränzchen einrichten.“ — „Gesagt, getan. Alle waren gern dabei. Auf diesen Wochenabend freute sich jeder Beteiligte, vor allem Kurt und Gerda. Den Sonntag verbrachten sie bei den Eltern. Nun gab es noch fünf Abende. Kurt ließ seine Frau noch so viel allein. Schlaflos lauschte sie auf seinen Schritt. Mitternacht war vorüber, ehe er kam. —

„Wie halte ich ihn, wie halte ich ihn?“

— „Du bist so ernst, Gerda,“ sagte eine Freundin, die si. eines Tages besuchte. „Was hast du nur? Früher nannten wir dich den Sonnenschein, weil du immer strahltest. Du vergräbst dich ganz ins Haus. Du solltest in unser Kaffeekränzchen eintreten. Jeden Montag von vier bis halb acht. Es ist urgemütlich. Unsere Männer kugeln unterdessen.“ — „Sehr freundlich, liebste Anna, aber ich gehe nicht gern so lange fort. Kurt könnte früher heimkommen, dann fände er es zu Hause ungemütlich. Fühle ich mich einsem, so besuche ich meine Eltern oder eine Freundin auf ein Stündchen, aber am liebsten bin ich daheim.“

Und so oft Einladungen an Gerda ergingen, lehnte sie ab, um dem Gatten keinen Vorwand zur Unhäuslichkeit zu geben. Ihren Vater aber bewog sie, ihr das Schachspiel beizubringen. Mit Anspannung aller Geisteskräfte gelang es ihr, ihrem Manne nach einiger Zeit eine ebenbürtige Gegnerin zu werden. Dadurch fesselte sie ihn einzelne Abende an das Haus. Immer nur einzelne. — — —

„Sieh, Schatz, das Häuschen in der Wendenstraße steht zum Verkauf!“ rief Gerda eines Morgens beim Frühstück, indem sie ihrem Mann ein Zeitungsblatt hinhielt. „Wie wäre es, wenn du es kauftest?“

„Torheit, Kind, ich ein Haus kaufen — ohne Geld!“

„Wir brauchen es ja nicht gleich zu bezahlen, Herz! Was zur Anzahlung nötig ist, habe ich in der Sparkasse. Du weißt, daß ich keinen Salon einrichtete und kein Besuchszimmer, wie meine Schwestern. Wir konnten dadurch billiger wohnen. Aber das Geld für die betreffenden Möbel gab Papa mir.“

Das junge Paar besuchte das einfache Haus. Die Zimmer waren enger und niedriger als in der Mietwohnung, aber dafür waren Hausflur und Küche geräumig, und dahinter lag ein großer, verwilderter Garten. Mit Feuereifer entwarf Gerda Verschönerungspläne. Mit geringen Kosten ließ sich eine Veranda anbringen. Der Hausflur konnte in einen Speisesaal und der Krautgarten in ein kleines Paradies verwandelt werden.

Kurt wurde mit ergriffen. Man schloß den Kauf ab. — Bald waren Kurts Freistunden mit Besorgungen und mit der Ueberwachung des Umbaues und der Gartenarbeiten ausgefüllt. Todmüde freute er sich auf den Abend am heimischen Herde. Dann studierte er Gartenkataloge und überlegte mit seiner kleinen Frau, wieviel Obstbäumchen und Blüthengebüsch sie wohl anschaffen dürften; er meinte dazu keines Kunstgärtners zu bedürfen und zeichnete einen Gartenplan nach dem anderen. Unermüdlich unterstützte ihn Gerda dabei. Wohl ein Duzend Male konnte man das Ehepaar mit dem Maßband den Garten durchqueren sehen.

Als sie eingezogen waren, nahmen sich die prächtigen Möbel in den niedrigen Zimmern ohne Stuch und Vergoldung freilich wie Fremdlinge aus. Aber der neue Speisesaal war prächtig und die Abende bei Lampenlicht auf der Veranda so köstlich, daß Kurt sie nicht mehr mit der Gesellschaft im Bierlokal vertauschen mochte. Seine Zeit war mit Verbesserungen in Haus und Garten so ausgefüllt, und sein Frauchen ihm dabei eine so unentbehrliche Gefährtin, daß er sich nicht nach den „Freunden“ sehnte.

Diese aber kamen zu ihm. Der Weg war weit, aber sie wollten sehen, was er aus dem Kartoffelfelde machte. — Wahrhaftig, da stand er und zimmerte an einem Laubengange, der mit wildem Wein bezogen werden sollte. „Hier machen wir künftig unseren Skat,“ sagte er verheißungsvoll. Und dann führte er seine Freunde durch die stattlichen Reihen der Stachelbeerbüsche und an das Weinspalier.

„Höre, Kurt, kannst du mir nicht auch so eine Frau verschaffen,“ scherzte ein angehender Hagestolz, doch so, daß der Ernst sehr verdächtig durchlugte. „Dann baute ich mir auch so ein Nest und kümmerte mich um keine Kneipe mehr.“

Ob durch Kurts Vermittelung, ist nicht laut geworden, einer der ledigen Herren nach dem anderen bekehrte sich zum Ehestande. Mehrere legten sich nach Kurts Beispiel Haus und Garten zu. — Es entstand ein Wettstreit unter den Herren, wer die schönsten Früchte erzielte. Bei keiner Mahlzeit durfte ein Nachtisch fehlen. Der Geschmack der biergewohnten Männer gewöhnte sich so an den erfrischenden Genuß des Obstes, daß an Stelle der Bierflaschen abends häufig duftende Fruchtkörbe vor ihnen standen.

Und Gerda, die diese Wandlung vollbracht hatte, galt nach wie vor als unbedeutendes, uninteressantes Geschöpf.

chen bei den rauschenden Modedamen, die in Kaffeegesellschaften die Tagesereignisse kritisierten, während ihre Männer beim Schoppen im Wirtshause saßen.

Die „trägen Mönche und Nonnen“ von Spanien

Wie oft muß man in kirchen- und religionsfeindlichen Zeitungen von den „trägen Mönchen und faulen Nonnen“ bald aus diesem, bald aus jenem Lande lesen, als ob sie den Kampf ums Dasein nicht aufnahmen, nichts nützten und den Armen das Almosen wegschnappten. Wir wissen, was von diesen Verleumdungen zu halten ist. Züngst hat das spanische Ministerium des Innern amtliche Statistiken veröffentlicht, denen wir zur Ehre der „trägen Mönche und Nonnen“ folgendes entnehmen: In Spanien gibt es 606 Provinz- und Gemeindepitäler, welche den Kongregationen anvertraut sind. Den ersten Platz nehmen ein die „Schwestern der christlichen Liebe“ mit 253, nach ihnen die „Barmherzigen Schwestern“ mit 200 Spitälern, dann kommen die Karmeliter und Serviten. Nach dem amtlichen Berichte leisteten die Ordensfrauen ihre Dienste ganz unentgeltlich in 111 Anstalten, gegen Entlohnung in 208 Krankenhäusern. Diese betrug jährlich 480 Pesetas (etwa 384 Mark). Ob auch die Freidenker aus lauter Humanität bereit wären, für eine so spottniedrige Entlohnung das ganze lange Jahr Tag und Nacht sich dem Dienste der Kranken zu opfern, wie dies von den verachteten und verhassten Religiosen geschieht? — Man denke, rechne: 384 Mark! Und davon leben und sich kleiden müssen! Das Vermögen der Klöster und Kirchen hatte ja der spanische Staat schon längst konfisziert — im Jahre 1836 — und was damals entgangen war, wieder im Jahre 1851, so daß der vermeintliche Reichtum der spanischen Klöster einfach in das Reich der Fabel gehört. Die „Kleinen Schwestern der Armen“ erhalten 51 Mhle, wo sie 5093 Greise und Krüppel pflegen, während die „Schwestern der Alten und Verlassenen“ für 3596 Personen sorgen. In verschiedenen Provinzen Spaniens befinden sich 50 Volksküchen, die zwar vom Staate errichtet wurden, aber ganz umsonst von den Klöstern geführt werden. Seit 1908 werden jährlich zirka 500 000 Portionen unter das arme Volk verteilt. — Außerdem wären noch fast unzählige andere fromme Werke und Wohlfahrtseinrichtungen zu verzeichnen, die das spanische Volk der religiösen Opferliebe der Orden verdankt; so unterrichten z. B. die Kongregationen 133 991 Schüler ohne jede staatliche Subvention. Die Orden sind also nicht das „Uebel am spanischen Körper“, von dem gewisse Leute auch in Deutschland immer fabeln, sondern die Trägheit in sozialen Dingen liegt anderswo.

Dies und Das

Aus einem Briefe. „... Ich habe Dich sehr gut gesehen, als Du gestern abend mit der Andern am Arm gingst. Schäm' Dich, Du Treulofer! ... Zwischen uns ist alles aus, denn ich verachte Dich! Deine Dich liebende Eulalia.“

Ein Genügsamer. „I' versteh' net, was die armen Leut' über das viele Kartoffeleßen schimpfen. I' ess' alle Tag' Kartoffel und leidenschaftlich gern; einmal zu ana Gans, dann zu an' Indian, zu an' Roastbeef oder zu Forellen.“

Ein zärtliches Paar. Elf Uhr abends. Die Eltern sind um zehn Uhr zur Ruhe gegangen. Seit einer halben Stunde schreit das Baby in der Wiege ununterbrochen. Frau (für sich): „Endlich steht er auf, der Rabenbater!“ — Er: „Ich kann's nicht mehr anhören, ich zieh' mich an und geh' ins Wirtshaus!“

Auch ein Vergleich. Besuch (zum Maler): „... Was, Sie haben nichts auszustellen? Da erinnern Sie mich lebhaft an meine Frau — sie hat die Schränke voll Kleider und dabei nie 'was anzuziehen.“

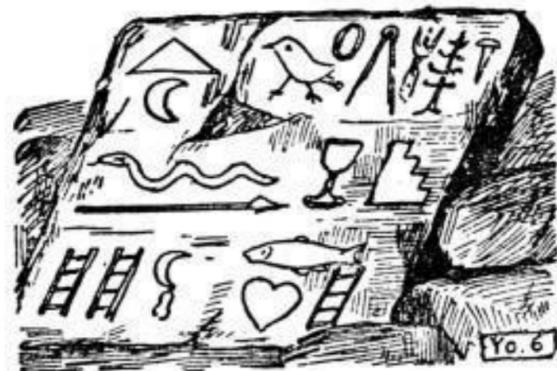
Rätsel-Ecke

Bezierbild



Setzt rasch noch ein Kränzlein für un're große Schwester, die dort kommt.

Hieroglyphen

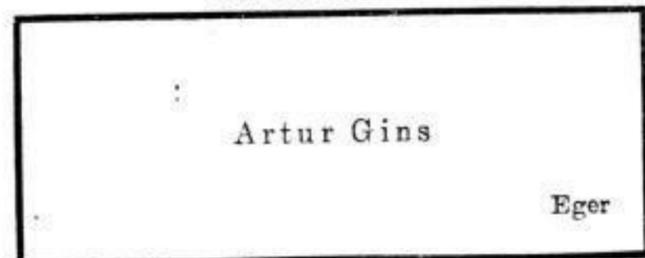


Es giebt nur die Anfangsbuchstaben.
Die Vokale sind zu ergänzen.

Scherzrätsel

Zimmer ist's und bleib't ein Mann,
Steh dir den nur richtig an.
Wird der Kopf ihm abgetan,
Dann auch ist's noch immer Mann.

Visitenkartenträtsel



Was ist er erut o eses Herrn?

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 44:
Industriebezirke.

Auflösung des Visitenkartenträtsels in Nr. 44:
Unterrichter.

Richtige Auflösungen sandten ein: Emil Fleischer, Wolfgang Marx, Dieder; Gerda Koch, Liesel Finkenstein, Zitau.

Verantwortlich: Hauptredakteur Richard Loden.

Rotationsdruck der Saronia-Buchdruckerei. Verlaag des Katholischen Pressevereins Dresden-N. 16, Holbeinstrasse 40.